

# PAUL WEGENER

Zum 100. Geburtstag am 11. Dezember 1974



Herausgegeben vom Bund der Vertriebenen, Bonn,  
und der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg, Kulturreferat

## Eine Arbeitshilfe mit Vortrag und Lesungen für Paul-Wegener-Veranstaltungen

Liebe Freunde und Landsleute!

„Das Wesentliche am Künstler ist die Lebensfülle“ – sagte der Ostpreuße Paul Wegener. Wie umfassend machte dieser geniale Schauspieler und großartige Mensch dieses Wort wahr! Am 13. September 1973 jährte sich zum 25. Male sein Todestag – am 11. Dezember 1974 können wir seinen 100. Geburtstag begehen und seiner gedenken.

Aus diesem Grunde gab das Kulturreferat des Bundes der Vertriebenen eine Arbeitshilfe heraus, und wieder wurde uns die Möglichkeit gegeben, dieses Heft nachdrucken zu lassen. Herzlichen Dank sagen wir Siegfried Kottwitz dafür! Die nun vorliegende Herausgabe konnte durch weitere Bildwiedergaben bereichert werden, dank der freundlichen Genehmigung des Rowohlt-Verlages dem Buch „Paul Wegener“ entnommen. Unser Titelbild zeigt den Schauspieler in einer seiner letzten Tonfilmrollen in „Augen der Liebe“ mit Käthe Gold.

Stoff für Lesungen will Ihnen diese Arbeitshilfe vermitteln; darüber hinaus Quellenangaben für weitere Fundgruben. Die schönste Feierstunde – in der Sie den großen Künstler gewissermaßen „lebendig unter sich“ haben können, wäre die Aufführung eines der großen und bekannten Paul-Wegener-Filme. Hinweise hierfür finden Sie auf der vorletzten Seite. Setzen Sie sich mit einem Filmtheater in Verbindung und bitten Sie dieses, einen der genannten Filme zu beschaffen. Tun Sie dieses bitte sehr zeitig, denn die Filmtheater planen auf sehr weite Sicht.

Wir danken den Verlagen, die uns Texte zur Verfügung gestellt haben, und verweisen besonders auf das schon erwähnte Buch des Rowohlt-Verlages und die Sammelbände des Gräfe und Unzer-Verlages, München, aus denen wir Beiträge von und über Paul Wegener zitieren durften.

Ein echter Künstler und ein ganzer Mensch war Paul Wegener. „Wie hast Du diese Erde und ihre Schönheiten geliebt!“ schrieb der Schauspieler Will Quadflieg nach dem Ableben des Künstlers. „Großzügig, freigebig, überlegen wie ein Fürst gingst Du durch Deine Erdentage. Sprichwörtlich war die Gastlichkeit Deines Hauses. Herb, unsentimental und ehrlich war Dein Wesen. Kein verlogenes komödiantisches Biegen und Beugen! Ein Mann, ein Kerl, ein Kauz oder ein einsamer wissender Geist stand da jeweils, wenn Du auftratst, auf den Brettern.“ Wahrhaftigkeit und Menschenliebe waren die Grundbegriffe, nach denen er handelte. Mögen bei unseren Gedenkstunden diese Wesenszüge, die so not tun, klar herausleuchten und vorwärtshelfen!  
Hanna Wangerin

### Inhaltsverzeichnis

	Seite
Paul Wegener / Martin A. Borrmann . . . . .	4
Paul Wegener / Julius Bab . . . . .	10
Frühe Kindheit / Paul Wegener . . . . .	11
Paul Wegener / Ludwig Goldstein . . . . .	14
Über den Schauspieler und die Schauspielkunst . . . . .	15
Menschengestalter und Wegbereiter / Ruth Maria Wagner . . . . .	16
Vom geistigen Banditentum / Paul Wegener . . . . .	18
Paul Wegener / Joachim Ringelnatz . . . . .	19
Die Rolle seines Lebens / Karl Herbert Kühn . . . . .	20
Paul Wegener / Carl Zuckmayer . . . . .	21
Vorschläge zur Ausgestaltung von Paul-Wegener-Feiern . . . . .	22
Aussprüche von Paul Wegener . . . . .	23



Paul Wegener wurde am 11. Dezember 1874 in Arnoldsdorf im Kreis Briesen, nahe Graudenz, in Westpreußen, geboren. Als er sechs Wochen alt war und die Ärzte dem Kind keine lange Überlebenschance gaben, zogen die Eltern mit ihm auf das Rittergut Bischdorf, in den Kreis Röbel, in Ostpreußen. Hier verbrachte er eine sorglose Jugend, besuchte das Gymnasium in Röbel und später das Kneiphöfische Gymnasium in Königsberg/Pr. Zusammen mit seinen Mitschülern gründete er den Theaterverein „Melpomene“. In Freiburg im Breisgau studierte er Jura, daneben hörte er Philosophie und Kunstgeschichte. Nach einem Besuch in Kolmar entschloß er sich, Schauspieler zu werden. Er studierte in Leipzig weiter und ließ sich hier zum Schauspieler ausbilden. In einem Nürnberger Sommertheater sang er als Baß im Chor mit. Sein erstes Engagement erhielt er in Rostock. Nach Sommerverpflichtungen in Swinemünde, Heringsdorf, Bromberg, Lübeck und Wiesbaden ging er an das Hamburg-Altonaer Stadttheater, von dort zu Max Reinhardt ans Deutsche Theater in Berlin, an das Theater in der Königgrätzer Straße und zu Heinrich George ans Schillertheater. Unter Gründgens spielte er dann am Staatlichen Schauspielhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat er im Deutschen Theater auf. Auf Gastspielreisen lernte er viele Länder, bis nach Südamerika hin, kennen. Seit 1913 war er Regisseur und Darsteller beim Film. Seine kulturgeschichtlich wichtigen Versuche, den Stummfilm zu reformieren, brachten ihn zeitweise in große finanzielle Schwierigkeiten. Bis zu seinem Tode blieb er der deutschen Bühne treu. Schwer leidend spielte er, bis er 1948 auf der Bühne zusammenbrach und am 13. September 1948 starb.

## PAUL WEGENER

Es war in Berlin im April 1927, der Abend war unfreundlich und regnerisch, aber die Bäume waren schon hellgrün belaubt. In einem sogenannten „Motax“ kamen wir, der jugendliche Fahrer und ich, trotz Rennfahrertempo und Strichregen vom Westen der großen Stadt durch den schönen alten Tiergarten heil über die Spree zum Lessing-Theater, meinem Ziel.

Dort lief das Stück „Der Patriot“ von Alfred Neumann. Das Schauspiel war geschichtlichen Ereignissen nachgebaut. Zar Paul I. enthüllt immer mehr Züge von Grausamkeit, von Wahnsinn. Er mißtraut allen, nur einem einzigen Menschen nicht, dem baltischen Grafen Pahlen. Pahlen liebt den Zaren durchaus nicht, fühlt sich aber durch dessen Freundschaft und Vertrauen innerlich gebunden. Andererseits hat er es längst als Pflicht erkannt, daß dieser Herrscher beseitigt werden muß, weil er sich zu einem irrsinnigen Untier entwickelt. So wird Pahlen trotz inneren Konflikts Haupt einer Verschwörung gegen den Zaren.

Diesen Graf Pahlen spielte in dem reißerischen Stück Paul Wegener. Er stand im Mittelpunkt eines herrlichen Ensembles (Kortner, Franziska Kinz, Walter Frank). In der Darstellung Pahlens, dieses Menschen, in dem zwei Pflichten miteinander streiten, gab Wegener kein interessantes Detail, nichts von vordrängerischen Mätzchen. Er stand nur da wie ein scheinbar unbeweglicher Fels, aber jeder spürte die Last auf seiner Seele; er war echt im höchsten Sinne.

In jenen Jahren erlebte Wegener eine neue Entwicklung seiner Kunst. Es war die Zeit, in der er von den „interessanten Rollen“, von der Zeichnung genialer Schurken, unheimlicher Intriganten, lucider oder irdischer Teufel, zur Darstellung der großen Gestalten Shakespeares und der deutschen Klassiker hinauf, aber auch zur humor-erfüllten Verkörperung der Menschen „mit Wurzelkraft und Wipfelbreite“, „mit erdverwurzelter Daseinsfülle“. Das hatte tiefere Gründe. Wegener, der einstige Student der Kunstgeschichte, hatte sich zu einem bedeutenden Sammler ostasiatischer Kunstwerke entwickelt und war dadurch zum Bewunderer altchinesischen Wesens geworden. Nun fand er im Studium der Lehren von Kung Fu-tse und Lao-tse die Erkenntnis, daß nur der Ausgleich zwischen dämonischen und aufbauenden Kräften die Welt zusammenhält.

Wie Wegener sich zeitlebens zu Ostpreußen als seiner Heimat bekannte, so hatte er sich auch gewünscht, seinen fünfzigsten Geburtstag dort zu feiern. Das geschah denn auch; am 11. Dezember 1924 wurde dieser in Königsberg festlich begangen. Nachdem Wegener den Götz im Neuen Schauspielhaus in der Roßgärter Passage gespielt hatte, fand gegenüber in einem der kleineren Stadthallen-Säle ein Bankett für ihn statt.

Da stand ich nun, als einer der zu der Feier Geladenen, zum ersten Mal ihm gegenüber, dem wohl größten ostpreußischen Schauspieler seit Adalbert Matkowsky. Das Gesicht war nicht slawisch geformt, wie immer gesagt wird, sondern eher asiatisch, wozu aber die klaren blaugrauen Augen nun wieder nicht passen wollten. Die Figur wirkte trotz des sehr breiten Brustkastens nicht massig, sondern elegant: ein Grandseigneur stand da vor mir, ein Kavaliere, ein gut erzogener „Herr“. Es war erstaunlich, wie er jedem Gratulanten, der ihm vorgestellt wurde, nicht nur in üblicher Weise dankte, sondern nach einer Sekunde Nachdenkens sofort ein kurzes Gespräch mit ihm führte, das mit dem Gebiet des Betreffenden zu tun hatte – mit mir über den derzeitigen Avantgardismus, mit dem er nicht allzu viel im Sinn hatte. Das erstaunte mich, zumal es auch in Wegeners Schlußansprache anklang. Er sagte: „Ich glaube, jenseits der alle zehn Jahre wechselnden Stile mich doch betätigt zu haben in der Richtlinie des erstmaligen ostpreußischen Ansatzes. Ich glaube, daß das, was mich weitergebracht hat, im wesentlichen war, daß ich nicht irgendwelchen Dingen aus Gefallsucht nachlief. Ich glaube, daß das des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich selbst nicht aufgibt und daß er nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein.“

Obwohl er auf seinen Gastspielreisen vom Balkan bis nach Südamerika und von Skandinavien bis zum Bosphorus und nach Odessa kam und in seinen Ferien meist in die Schweiz und nach Oberitalien fuhr, zog es ihn dennoch in jedem Sommer auch nach Ostpreußen. Er war ja ein Landkind, aufgewachsen

im Ermland, in Bischdorf, einem herrlichen Rittergut bei Rössel. In seinen Erinnerungen heißt es: „Es war ein schöner Wohnsitz und für uns Kinder ein Paradies . . . Ein Riesenpark von 24 Morgen mit vielen Alleen und Rasenstücken war von früh auf mein Reich . . . Selbstverständlich lebten wir in enger Berührung mit der Tierwelt des Gutshofes.“

Später, als sein Vater das Gut verkauft hatte, kehrte Wegener in den Ferien bei seinen Schwestern ein, die beide „aufs Land“ geheiratet hatten: bei Schwester Else auf dem Rittergut Köwe, das schon 500 Jahre im Besitz der Familie Panzer war, und bei seiner Schwester Martha, der Gattin des auch schriftstellerisch tätigen Pfarrers Naubereit, im Landfarrhaus Liebwalde, wo auch seine Tochter aus erster Ehe erzogen wurde. Paul Wegeners zweite Frau, die bekannte Sängerin Aenny Hindermann, schreibt in ihrem Erinnerungsbuch über diese Fahrten: „Ich glaube, vergnügtere und albernere Menschen, als wir es in Ostpreußen auf dem Lande unter Pauls Führung waren, sind nicht zu denken.“

Einen Sommer lang wollte Wegener in Ostpreußen ganz an der See verbringen, wozu er das Gutshaus Alt-Neuhäuser gemietet hatte; aber gerade dieser Sommer verregnete völlig. Dennoch war Wegener mit den Seinen am Strand, als Walter und Anneliese Harich, geborene Wyneken, und ich als Besucher dort eintrafen. So empfing uns anstelle des Gastgebers Wegeners Lebensfreund, der Arzt Dr. Ernst Pietsch, der schon in Königsberg auf dem Kneiphöfischen Gymnasium für den künftigen Schauspieler Stücke mit Titeln wie „Kokain“ verfaßt hatte.

Mit seinen Freunden hielt Wegener enge Gemeinschaft. Von ihnen seien hier genannt: Hans Poelzig, Olaf Gulbransson, Rochus Gliese, Karl Ludwig Schleich, der die Verbindung zu Strindberg schuf, und in späteren Jahren Herbert Eulenberg, Ernst Rowohlt, Boleslaw Barlog, Ernst Legal und Kai Möller – und dann, wohl geliebtester von allen, Joachim Ringelnatz. Dessen ernst-heitere Verse auf den großen Freund stimmten in doppeltem Sinn an diesem feuchten Sommervormittag.

Ja, der Regen wurde immer „regener“ auf der schweren Brandung, die gegen den Strand anrollte. Alle waren in Regenmäntel gehüllt, nur Wegener und seine Begleiterin trugen Bademäntel. Gegen die Kälte schützte man sich durch eine Kruke Steinhäger, die im nassen Sand halb vergraben war. Wegener entnahm der Badetasche neue Gläser und gab sie uns Ankömmlingen zu einem Begrüßungsschluck. In der Tasche entdeckte ich einen Punkttroller, ein damals modisches Massagegerät. „Oh, so etwas werde ich mir auch anschaffen“, sagte ich. Wegeners Erwiderung: „Um Gotteswillen, da bleiben ja Ihre Knochensplinter dran hängen.“ Er hatte recht, denn der Verfasser dieser Zeilen war damals mager wie Gandhi! Wegener, wuchtig wirkend, aber durchaus nicht massig wie etwa sein Freund Leo Slezak, den er einen singenden See-Elefanten nannte, ging vor der Rückkehr vom Strand noch einmal in die Brandung. Er war ein sehr guter Schwimmer, aber auch Reiter, Fechter, Schlittschuhläufer, ausdauernder Bergsteiger und leidenschaftlicher Ruderer, vor allem Kanu-Fahrer.

Bei einer Kanu-Fahrt von Ulm zum Schwarzen Meer war Wegener in Esztergon in Ungarn bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Spion verdächtigt worden. Nur das Titelbild der am 26. Juli jenes Unheiljahres 1914 erschienenen „Berliner Illustrierten“, das ihn als Macbeth zeigte, rettete ihn damals vor der Verhaftung.

Wegener hatte, noch als Zwanzigjähriger, als er am Hoftheater in Wiesbaden engagiert gewesen war, sein militärisches Jahr abgeleistet. Wegener schreibt: „Das war nur zehn Jahre her. Ich hatte mittlerweile eine bedeutende Karriere gemacht, verdiente mehr Geld als ein Staatsminister und war gewohnt, aus dem Vollen zu leben. Ein sandiger Kasernenhof, ein dicker, schnauzbärtiger Feldwebel, ein scharfes Kommandowort, ein paar Grobheiten, und man ist wieder Rekrut.“

Der nun fast Vierzigjährige kam als Unteroffizier schon Mitte Oktober 1914 an die Westfront. Er geriet in die gerade beginnenden Stellungskämpfe, in die Schlachten um Dixmuiden und Ypern hinein, lag zweieinhalb Monate im Schlamm in Schützengräben, oft ohne Verpflegung, mehrmals tagelang im Trommelfeuer. In seinem „Flandrischen Tagebuch“ begegnen wir ihm als einem hochbegabten Schriftsteller, dessen Kennzeichen das gleiche war wie

das des Darstellers Wegener – Echtheit, Wahrheit. Er kannte die Herzen der Kameraden in ihrer Größe und Kleinheit, er kannte vor allem auch das eigene Herz; er zeigt unerbittliche Selbstbeobachtung. Sein Buch ist gleichzeitig wundervoll menschlich und männlich tapfer. Deshalb wirkt seine Absage an den Krieg mit seinen ungeheuren Menschenopfern und Menschenqualen so überzeugend, so erschütternd.

Doch genug von seinen Erlebnissen im Kriege! Wir versammelten uns an diesem nassen und stürmischen Strandvormittag in Neuhäuser zum Mittagessen im alten Gutshaus. Wir waren 15 Personen: Wegener selbst, seine vierte Frau Greta Schroeder und ihr Sohn Geza, dann Wegeners Schwestern Martha und Hete, sein Schwager, der Hallenser Professor Gutzeit, seine im Pfarrhaus Naubereit aufgewachsene Tochter Martha aus der Ehe mit Ida Ahlers und Dr. Erich Jenisch, ihr Mann; dazu die beiden Enkel Christoph und Jakob und Fräulein Detlefsen, eine Freundin der Familie Jenisch, wie ja auch Harichs und ich. Vergessen wir in der Gästeschar aber auch nicht den Altfreund Dr. Pietsch!

Dort herrschte ostpreußische Gastfreundschaft. Man mußte Wegener sehen, wie er der Tafel präsierte und die mit sauren Kloppen hoch gefüllten Teller weiter reichte. Das Bild wurde noch einprägsamer, als am Abend Kerzen angezündet wurden, deren Licht dem Gesicht Paul Wegeners den Ausdruck einer köstlich verschmitzten Behaglichkeit verlieh. So mochte er ausgesehen haben, wenn er an jedem Weihnachtsabend seine früheren Frauen, die er untereinander in Freundschaft zu halten verstand, in seiner Berliner Wohnung „Am Karlsbad“ um sich versammelte, desgleichen alle Söhne und Enkel, und dann kunstgerecht den Putenbraten verteilte.

Im schönsten, aber auch heißesten ostpreußischen Sommer, den mein Vater und ich in Cranz verlebten, – es war das Jahr 1911 –, machte uns ein Herr im weißen Anzug und künstlerisch geschwungenen Panamahut einen Besuch: Otto Wegener, Paul Wegeners Vater. Die Bischdorfer Wegeners und meine früher in Rössel lebenden Eltern waren gesellschaftlich manchmal zusammengekommen. Paul Wegener hatte schon im Alter von drei Jahren seine Mutter verloren. Der Vater hatte sich wieder verheiratet, später das Gut verkauft und lebte nun ganz seiner eigentlichen Leidenschaft, der Malerei. Die Familie Wegener war ja seit Generationen künstlerisch oder wissenschaftlich interessiert. In der Familie von Pauls Mutter konnte man das weit zurück verfolgen. Wegeners Urgroßmutter hatte, mit Goethe und Schiller korrespondiert; im Elternhaus seiner Mutter verkehrten Johannes Brahms, Clara Schumann und Theodor Storm. Von Wegeners eigener Generation hatte sich sein Bruder Friedrich als Gründer der „Ostpreußischen Zeitung“ bekannt gemacht; zwei Vettern, Curt und Alfred, gewannen internationale Achtung auf meteorologischem und physikalisch-geographischem Gebiet, zumal der eine, Alfred Wegener, auf einer Grönland-Expedition einen tragischen Tod gefunden hatte. Das künstlerische und wissenschaftliche Erbe drang auch bei Wegeners Kindern und Kindeskindern durch. Sein Sohn August, aus seiner zweiten Ehe, wurde Jurist; sein Sohn Peter, aus der Ehe mit Lyda Salmonowa, lebt heute als Geophysiker in den Vereinigten Staaten. Otto Wegeners Maltalent hatte sich auf Pauls Schwester Martha und, in anderer Form noch stärker, auf deren Tochter, die namhafte Bildhauerin Christine Gerstel-Naubereit, vererbt. Auch Paul Wegeners Tochter Martha, aus seiner ersten Ehe, hat das Bildnerische geerbt: sie schafft durch phantasievolle Stickereien auf Mini-Gobelins surrealistische Motive. Paul Wegeners Enkel, der Schauspieler, Regisseur und Dozent Jakob Jenisch, setzt schließlich die eigentliche Lebenslinie des großen Künstlers fort.

Zurück zum Ostseebad Cranz! Wir machten Paul Wegeners Vater einen Gegenbesuch. Er hatte sich mit seiner Gattin in einem der kleinen Bauern- oder Fischerhäuser eingemietet und lebte, wie wir alle, meist auf der Veranda. Nachdem wir die entstehenden Aquarelle eines gemilderten Impressionismus gebührend besichtigt hatten, tranken wir in der Veranda Kaffee, und der Alte und seine phantasievoll gekleidete Frau erzählten von ihrem berühmten Sohn.

Paul Wegener war damals seit fünf Jahren Mitglied am Deutschen Theater in Berlin. Max Reinhardt hatte dort ein Ensemble aufgebaut, wie es in seiner Vielfalt und genialen Fülle kaum je wieder erreicht wurde. Hier können nur wenige Namen stehen von Bühnenkünstlern, die Partner von Wegener waren oder für ihn besondere Bedeutung gewannen: Tilla Durieux, Gertrud Eysoldt,

Lucie Höflich, Hermine Körner, Maria Fein; Albert Bassermann, Friedrich Kayssler, Rudolf Schildkraut und Max Pallenberg, zu schweigen von dem Idol Alexander Moissi und vom jungen Nachwuchs, darunter Hartmann, Kortner und George. Paul Wegener spielte in jenem Ensemble den Herodes, mit der Durieux als Salome, ebenfalls mit Tilla Durieux als Judith den Holofernes und, wiederum mit ihr, den berühmten Mediziner Ridgeon im „Arzt am Scheideweg“, wobei es der gesamten Kritik auffiel, wie zart und erfüllt von Altersresignation dieser „schwerste Mann in Reinhardts Ensemble“ von Liebe reden konnte. Er spielte das Zarte und das Rustikale, den bezaubernden König Kandaules (mit Maria Fein als Partnerin) und Oberst Kottwitz, eine seiner derben Liebslingsrollen. Er spielte den Mephisto in beiden Teilen des Faust, den Jago im „Mohr von Venedig“, den König Claudius im „Hamlet“ und als ersten Höhepunkt seiner Darstellungskunst den Kapitän Edgar in Strindbergs „Totentanz“. Die Krönung aber erlebte er als König Ödipus in der Epoche machenden Aufführung von Reinhardt im Großen Schauspielhaus, dem ehemaligen Berliner Zirkus Schumann. Wegener, gegen das Menschenmeer des anstürmenden Volkes von Theben gewendet, war ein Bild von antiker Größe und bedeutete für Berlin eine Sensation.

Die Eltern konnten nicht rühmend genug von der Kunst des Sohnes berichten. Das war nicht immer so gewesen. Als Wegener, statt – wenigstens offiziell – Jura zu studieren, dem Vater aus Leipzig mitteilte, er habe ein Engagement in Rostock angenommen, kürzte dieser dem Sohn den monatlichen Wechsel um die Hälfte. Wegener stand die Zeit durch, indem er in einem sächsischen Saaltheater auftrat. Als er sich dann, noch nicht mündig, in Rostock verheiratet wollte, gab der Vater zwar die Einwilligung, entzog ihm aber für einige Zeit jede Unterstützung. Dazu kündigte ihm Rostock den Jahresvertrag. (Jetzt gibt es dort eine Paul-Wegener-Straße!) Schreckliche Notzeiten begannen, fünf Elendsjahre für den Künstler – mit Frau und Kind – an verschiedenen kleinen Bühnen bei kleinster Gage und Verträgen, die stets den berechtigten Kündigungs-Paragrafen enthielten: Der Schauspieler durfte – man beachte das heute! – sofort auf die Straße gesetzt werden, wenn das Stück durchfiel; auch Wegener wurde einmal davon betroffen. Ganz langsam, über Aachen und Wiesbaden, ging dann sein Weg in die Höhe. Das große Glück war sein Engagement am Hamburg-Altonaer Stadttheater. Dort entdeckte ihn Professor Strakosch für die Reinhardt-Bühnen.

Vom Ende des Jahres 1915 an spielte Wegener wieder bei Reinhardt, in den Kammerspielen, im Deutschen Theater und im Großen Schauspielhaus. Ich hatte das Glück, ihn als „Kollege Crampton“ zu sehen, als Rittmeister in Strindbergs „Vater“, als Direktor Hummel (mit Gertrud Eysoldt) in der „Gespensersonate“ des gleichen Dichters, den man damals überall spielte; dazu, schon nicht mehr bei Reinhardt, als den alten Raschhoff in Sudermanns Stück. Zwei Berliner Kritiker, Monty Jacobs und Julius Bab, Bewunderer von Wegeners Kunst, stellten fest, daß seine Darstellung zwar immer von hellem Verstand durchleuchtet war, daß aber die tiefsten Wirkungen bei ihm aus dem innersten Bestand seines Wesens unbewußt herkamen. Später schrieb der Kritiker Herbert Pfeiffer: „Selten, sehr selten erscheint in einem Schauspieler Geist und Pulsschlag vereint und verschmolzen so als Natur. Paul Wegener war diese Natur.“

Unruhig wie die Zeit wird dann Wegeners Leben. Kai Möller hat in seinem so genauen und mit so schöner Verehrung geschriebenen Gedächtnisbuch errechnet, daß Wegener insgesamt 453 verschiedene Rollen gespielt hat, davon 82 große klassische und bedeutende moderne. Zunächst nahm ihn das Deutsche Theater zu Gesamt-Gastspielen mit, später gastierte er als Einzelgänger, und zuletzt immer mit eigenem Ensemble – wobei er einmal im Verlaufe einer Tournee in 70 deutschen Städten spielte. Auch Königsberg gehörte dazu, und wir sahen ihn im Frühjahr 1932 im Neuen Schauspielhaus als Meister Anton in Hebbels „Maria Magdalena“. Es war das letzte Mal, daß ich ausführlich mit ihm sprechen konnte.

Bei der fast unheimlich anmutenden Arbeitsleistung Paul Wegeners haben wir nachzutragen, daß mindestens ein Drittel davon seine Tätigkeit für den Film beanspruchte. Ich denke dabei nicht so sehr an einige hervorragende Leistungen im Stummfilm und Tonfilm, etwa mit Asta Nielsen als Partnerin, sondern an Wegeners Arbeit als Reformator des Films überhaupt, ja als den

eigentlichen Schöpfer der Filmkunst und des Kunstfilms, denn der Film war bis zu diesen künstlerischen Hochleistungen nur „Kintopp“ gewesen. Wegeners Reformen begannen vor dem Ersten Weltkrieg und fanden ihre Vollendung 1921 im zweiten Golem-Film, wobei der große Schauspieler gleichzeitig Drehbuchautor, Regisseur und Hauptdarsteller war.

Über das Verhältnis Wegeners zum Nationalsozialismus ließe sich eine eigene Broschüre schreiben. Kai Möller erzählt, daß Hitler, als ihm Wegener auf einem großen Künstlertreffen vorgestellt wurde, zu seinem Adjutanten gesagt habe: „Der wird nie zu uns gehören; ich spüre das.“ Wegener pflegte ja oft in schroffer Form auszusprechen, was er wirklich dachte – und da er das auch Parteileuten gegenüber nicht unterließ, mutet es uns rückschauend fast als unwahrscheinlich an, daß er die gefährlichen Jahre überstand, ohne verhaftet zu werden. Er versuchte es sich selbst zu erklären: „Ich glaube, ich genieße hier eine Art Narrenfreiheit“, sagte er zu mir, als ich ihm im Dezember 1944 am Ausgang des U-Bahnhofs Charlottenstraße auf seinem Weg zum Staatstheater begegnete. Lachend erzählte er, was er kürzlich einem Minister geantwortet habe, der ihm zu seinem siebzigsten Geburtstag in seiner Garderobe Glückwünsche überbrachte.

Während wir sprachen, begann es auf die zerbombten Häuser der Friedrichstadt herabzuschneien – sie sollten bis zum neuen Frühjahr Zerstörungen noch ganz anderen Ausmaßes hinnehmen müssen! Denn mit dem Frühling begann die Einschließung und Eroberung Berlins durch die Russen. Zwei Wochen lang flüchtete sich ein Dutzend hilfloser Menschen, meist Frauen, in Paul Wegeners unzerstört gebliebenes, mit ostasiatischen Kunstschätzen angefülltes neu erbautes Haus in Berlin-Schmargendorf. Die Hilflosen vertrauten der imposanten schützenden Vaterfigur des großen Schauspielers, und sie wurden nicht enttäuscht. Sie fanden wirklich Schutz hinter dem breiten Rücken des großen Alten, wenn es auch nicht ohne Lebensbedrohung für diesen selbst abging. Ruhiger wurde es erst, als ein russischer Stab in das Haus einzog. Die Offiziere kannten Wegener durch seine Filme und ließen ein großes Schutzschild in kyrillischer Schrift an seine Tür heften: „Hier wohnt Paul Wegener, ein großer Künstler, geliebt und verehrt auf der ganzen Welt.“

Die oberste russische Besatzungsstelle schlug Paul Wegener vor, das künstlerische Leben im zertrümmerten Berlin wiederzuerwecken. Mit der verjüngenden Kraft, die eine solche Aufgabe verleiht, widmete sich dieser als Präsident der „Kammer der Kunstschaffenden“ der neuen Tätigkeit. Doch sein heller Verstand, sein sicherer Instinkt blieben unter den radikal veränderten Umständen weiter wach. „Alles strebt jetzt hier nach Macht“, sagte er, als wir allein waren. „Ich weiß gar nicht, was die Leute dazu treibt. Hat Macht an und für sich wirklich solchen Reiz? Ich verstehe das nicht.“ Auch in dem Mut, die Wahrheit vor den Mächtigen der politischen Welt nicht zu verschweigen, offenbarte sich ganz der alte Paul Wegener. Trotz schwerer Kreislaufstörungen sprach er 1946 im russischen Sektor Berlins auf einer Kundgebung vor den offiziellen Teilnehmern mahnende und warnende Worte: „Wir müssen versuchen, unsere Begriffe richtigzustellen und aus dem Gestrüpp der falschen Ideologien zu den primitiven Grundbegriffen der Menschheit zurückzufinden: zu Wahrhaftigkeit und Menschenliebe. Mitleid mit der Kreatur muß den Haß ablösen.“

Es war Wegener vergönnt, trotz steigender Behinderung durch seine Leiden noch sechzigmal an seiner alten Wirkungsstätte, an Reinhardts Deutschem Theater, in Lessings hohem Lied der Menschlichkeit aufzutreten – als Nathan der Weise. Auch nach Überwindung der Folgen seines ersten Schlaganfalls spielte er noch einige Male die seiner Überzeugung so entsprechende und ihm ans Herz gewachsene Rolle. Aber am 11. Juli 1948 brach er auf der Bühne in der Szene mit dem Derwisch zusammen. Zwei Monate später, am 15. September 1948, erlosch das Leben „dieses seltsamen und großen Mannes“, wie Aenny Hindermann-Wegener schrieb – der die jugendlich-schöne, zugleich aber auch mütterlich-reife letzte Ehefrau des Verstorbenen, Elisabeth Rohwer, telegraphierte: „Paul ist von uns gegangen.“



Kapitän Edgar  
Totentanz



Direktor Hummel  
Gespenstersonate

## PAUL WEGENER

Grundwesen dieses stark gebauten, muskelharten Kerls ist eine breitbeinige, bodenständige Männlichkeit. Sicher hat sich Wegener nie eine Rolle so mühelos aus dem Handgelenk geschüttelt wie jenen ostpreußischen Gutsbesitzer Raschhoff in Sudermanns derbem Theaterstück. So ein Kerl, der lebt und leben läßt, keineswegs zart, aber im innersten gutartig, jähzornig, aber auch schlau, ein Stück Odysseus, aber auch ein Stück Achill – kurzum ein ganzer Kerl. Das ist wohl Wegener im Grunde, aber „eben“ bloß im Grunde; auf diesem Grunde beginnt sein Künstlertum, seine Phantasie und seine große Intelligenz erst anzubauen. Wo so eine Sudermannsche Männlichkeit schon am Ende ist, da fängt er erst an.

Ein Heldentum unproblematisch klarer, pathetisch einfacher Art kommt für Wegener überhaupt nicht recht in Betracht. Er ist eher Hagen als Siegfried. Er konnte noch sehr wohl Götz sein; aber gewiß würden ihm Egmont oder Prinz Heinrich nicht gelingen. Den Achilles hat er freilich einmal wunderbar gespielt, aber das war in dem schönen Gedicht von Wilhelm Schmidtbonn **Der Zorn des Achilles**, wo es sich um keinen begnadeten Göttersohn handelt, sondern um einen dumpfen, am Übermaß zurückgestauter Kräfte schwer leidenden Mann. Ein riesenhafter Plebejer, wie Wegener ihn (beinahe ohne Maske zu machen, trifft er den historischen Kopf!) als Danton hinstellen konnte – das ist die Sorte höchstirdischen Heldentums, zu der dieser Schauspieler von Natur aus befähigt ist.

Diese Regel wird freilich von einer besonders starken Ausnahme erst bestätigt: wo dichterische Form dem wilden Temperament dieses Schauspielers so starke Schranken setzt, daß sie sein sehr entwickelter Kunstverstand schlechthin nicht mehr übersehen kann, – da entsteht gerade durch den Einstrom seiner barbarischen, aber nur bewußt gebändigten Kraft ein besonders stark und neu belebtes Bild königlicher Haltung. So hat er den griechischen Ödipus, so Hebbels Kandaules mit seinem Barbarenblut wunderbar erwärmt, ohne doch die Vornehmheit der Form zu zerstören. Das hängt nun freilich schon damit zusammen, daß dieser starke Mann doch ein sehr lebendiges Herz im Leibe hat, mit dem er das Leiden der Kreatur spürt; und wo sich seine brutale Angriffskraft am Mitleid bricht, da ist sie leicht zur Vornehmheit zu mäßigen. Unvergeßlich, wie er in **Heinrich IV.** die Titelgestalt des Königs, die sonst neben Heinz, Falstaff und Percy doch kaum beachtet wird, gleich mit den ersten Worten ins Gefühl hob: „Erschüttert, wie wir sind, von Sorge bleich. . .“ – Ein harter Mann und auch vielleicht kein guter, aber nun in beständiger Sorge aufgezehrt, dem Ende zugeneigt, dem Schicksal nicht mehr gewachsen, ein Leidender! – Dieses gleichmäßig warme Gefühl für alle leidende Kreatur gab auch den innersten Reiz für die schönste aller modernen Gestalten, die Wegener gespielt hat. Ein Kavalier von tadelloser Haltung im schwarzen Rock zu sein, das vermag der ostpreußische Junker natürlich ausgezeichnet, und oft wirkt die gesellschaftliche Hemmung dieses Kleides auf sein Temperament ebenso veredelnd wie ein Königsmantel; aber wie Wegener in Bernard Shaws **Arzt am Scheidewege** als Sir Colenso Ridgeon auf der Bühne stand, der große Gelehrte, eine zu späte Leidenschaft im Herzen und die Schatten des Altwerdens über sich – das war in der zusammengerafften Haltung, die nur auf Bruchteile von Sekunden die Stichflamme eines Gefühls durchschlagen läßt, ein völlig unverbesserliches Meisterwerk.

An Wegeners Meisterschaft hat sicherlich auch eine hervorragend starke, wählende und prüfende Intelligenz Anteil. Aber die letzten und höchsten Wirkungen seiner Schauspielkunst haben doch nur indirekt mit diesem mächtigen, alle Mittel klar beherrschenden Kunstverstand zu tun. In solch einen König Heinrich, in solch einen Ridgeon, in die quälenden und gequälten, ins Spukhafte anwachsenden Strindbergmänner oder in die götzenhaft dumpfen russischen Charaktermasken, die er gestaltet hat, fließt aus seiner innersten Menschlichkeit eine harte Güte – eine Wärme, die durch nichts zu ersinnen und zu erarbeiten ist, die mit hundert unwägbar Zeichen im Blutschlag strömt, den Körper ergreift, ihn umgestaltet und ihn zu ihrer erschütternden Offenbarung macht.

Aus: Schauspieler und Schauspielkunst, Berlin 1926, Verlag Oesterheld

## JULIUS BAB

geb. 25. 11. 1880 in Berlin  
gest. 12. 2. 1955 in Heights (N. Y.)

## FRÜHE KINDHEIT

Bischdorf, in den Chroniken zum ersten Male im 14. Jahrhundert erwähnt, war im 16. und 17. Sommersitz der ermländischen Fürstbischöfe von Rössel, die in den ungeheuren Eichen- und Buchenwäldern, in denen damals noch Bären und Wölfe hausten, ihre Jagden abhielten. Im 18. Jahrhundert hatte es als Landgestüt Bedeutung gewonnen und ganz Ermland mit hervorragendem Zuchtmaterial versorgt. Später gab die preußische Regierung die Domäne von 2400 Morgen in Erbpacht aus und veräußerte sie schließlich als Gut. Seit 1843 saß hier ein Herr von Kurowski. Von diesem kaufte es 1874 mein Vater.

Das „Schloß“, so hieß es, sei 1807 durch die Franzosen abgebrannt. Unser Wohnhaus war ehemals als Pächterhaus erbaut worden und jedenfalls ein recht phantastisches Gutshaus. Der schmale, enge Keller mündete auf einen Brunnen, der der tiefste in ganz Ostpreußen sein sollte. An den feuchten Wänden erkannte man noch die Umrisse vermauerter Türen, die zu unterirdischen Gängen geführt hatten. Um den Park mit seinen wundervollen Lindenalleen zog sich ein tiefer Festungsgraben. Eine Klosterglocke aus dem 17. Jahrhundert hing auf dem Dach des Nebenhauses und läutete die Arbeit und die Mittagspause für die Leute ein.

Mein Vater hat Bischdorf wohl hauptsächlich erworben, um eine großzügig geplante Entwässerung des Zainsees vorzunehmen, der einen Teil dieser Besitzung ausmachte. Der See war versumpft, und die ganze Gegend durch das stehende Wasser ungesund geworden. Aber man hatte den Mut verloren, immer wieder Geld in die recht schwierige Entwässerung zu stecken. Er reizte den Unternehmungsgeist meines Vaters, die Sache zu Ende zu führen, und die Lösung gelang ihm schließlich.

Am Haus befand sich eine kleine Veranda, vor der sich ein großer Rasenplatz sanft abfallend dehnte bis zu der großen Allee von riesigen uralten ungeschorenen Linden, die in der Mitte einen weiten Durchblick auf die Felder und den See freiließen. Es war ein schöner Wohnsitz und für uns Kinder ein Paradies. Ich war der Jüngste von fünf Geschwistern, drei Mädchen und zwei Jungen. Else heiratete schon sehr jung auf das Gut Köwe in Samland, das seit Hunderten von Jahren im Besitz der Familie Panzer war, einer der wenigen ganz alten Gutsbesitzerfamilien Ostpreußens. Einer der Panzers war zusammen mit Byron in Griechenland als Freiheitskämpfer gefallen.

Hedwig, genannt Hete, heiratete den zunächst in Königsberg, dann in Halle tätigen Professor der Landwirtschaft Gutzeit. Sie führte in Halle und später in Berlin ein gastfreies Haus und hatte immer einen literarisch und künstlerisch interessierten Kreis, vor allem von jungen Leuten, um sich, Martha, die vom Vater die zeichnerische und malerische Begabung geerbt hatte, besuchte zeitweise Kunstschulen in Königsberg und Berlin, heiratete dann den Pfarrer Reinhold Naubereit, der in Heilsberg und Cranz tätig war, und gab ihre Talente der Tochter, der Bildhauerin Christine Gerstel, weiter. Außerdem hatte ich einen nahezu zehn Jahre älteren Bruder Friedrich, der bei uns Kindern Friedel hieß. Er machte sein theologisches Examen, sattelte dann aber zum Journalismus um, war Redakteur der konservativen „Ostpreußischen Zeitung“ in Königsberg, siedelte nach Berlin in die Kreise der Christlich-Sozialen Partei über und ist früh gestorben.

Meine Mutter starb, bevor ich drei Jahre alt war. Ich erinnere mich noch dunkel an sie als eine gütige stille Frau, die fast immer in einer Art Krankenstuhl saß. Sie war ihren fünf Rangen kaum gewachsen.

Mein Vater hatte eine wundervolle Art, sich nicht um mich zu kümmern. So war ich herrlich allein. Ein Riesenspielplatz von vierundzwanzig Morgen mit vielen Allees und Rasenstücken, ein Boot und von früh auf ein Pony mein Reich; mein Leben ein sehr vielfarbiges und durch die Phantasie seltsam belebtes. Ich wurde im Park ausgesetzt und mit einer großen alten Schlittenglocke zu den Mahlzeiten wie ein kleines Tier herangeläutet. Meine älteste Schwester säuberte mich dann von der schlimmsten Schmutzkruste. Sie überlieferte mir mein damaliges Bild: eine Lederschürze über meinem Kittel, Stulpstiefel, die vorne mit Blech beschlagen waren, damit sie nicht so schnell kaputtgingen, ein Taschentuch, das mit einem langen Band an der Hosentasche festgenäht war, damit es nicht verloren ging – so streifte ich herum.

Dieses seltsame Urherrscherdasein wurde bald durch die beginnende Erziehung beeinträchtigt. Im Anfang war eine Erzieherin für die Schwestern im

Hause, bei der auch ich das erste Schreiben, Lesen und Rechnen lernte. Ich war recht unaufmerksam und hörte am liebsten meiner Schwester Else beim Auswendiglernen zu. Oft wurde ich hinausgeschmissen und mußte vor der Tür stehen, aber das Stubenmädchen, das mich sehr liebte, stellte mir heimlich einen Stuhl hin. Später bekam ich selbst einen Hauslehrer, der meine Geschicke in die Hand nahm. Er hieß Fleischer und war ein lebendiger und loyaler Mann. Jedenfalls brauchte ich mich gar nicht allzusehr auf ihn umzustellen, er ging auf mich ein. Wir galten als geistiges Haus in der Gegend immer für etwas „verrückt“. Mein Vater, der wohl unter den ostpreußischen Landwirten ein phantastischer Outsider war, rezitierte uns Kindern gern die Faust-Monologe – Darbietungen, die mich immer erregten und begeisterten, zumal wenn mein älterer Bruder mit Grabesstimme dem Faust als Erdgeist erschien. Gelegentlich wurden auch Balladen aufgeführt. Ein Familienmitglied deklamierte z. B. den Erlkönig, während Friedrich mit mir im Arm, der das ängstliche Kind darstellte, rittlings auf einem Stuhl durch das Moor ritt und die Schwestern als Erlkönigs Töchter verführerisch drum herumtanzten.

Als ich dann größer wurde, durfte ich teilnehmen, wenn der Vater mit uns Stücke mit verteilten Rollen las, oder wir Kinder eigene Aufführungen veranstalteten. Einmal – ich war acht Jahre alt – hängte ich mir ein Betlaken um und deklamierte den Abschiedsmonolog der Maria Stuart, den ich von meiner Schwester Else gehört hatte. Zuletzt schnaubte ich mir die Nase und rief auf ostpreußisch: „Lebt alle herzlich wohl – denn jetzt werde ich geköpft!“ Ein anderes Mal sollte ich in Dornröschen den Prinzen spielen. Zur allgemeinen Überraschung ging ich auf das ruhende Dornröschen zu und näseltte wie ein preußischer Leutnant: „Äh – da werde ich mir erstmal ein süßes Küßchen stehlen!“ Meine Schwestern erinnerten sich auch noch, wie ich einmal bei den Großen stille Heiterkeit erregte, als ich im griechischen Gewande, aus dem altmodische Schnabelschuhe hervorsahen, und mit einem Goldreif in meinem kurzen Haar, als „Zeit“ dastand und deklamierte: „Ich bin die Zeit, die schnell enteilt. . .“ Dies die ersten Male, daß ich mich produzierte.

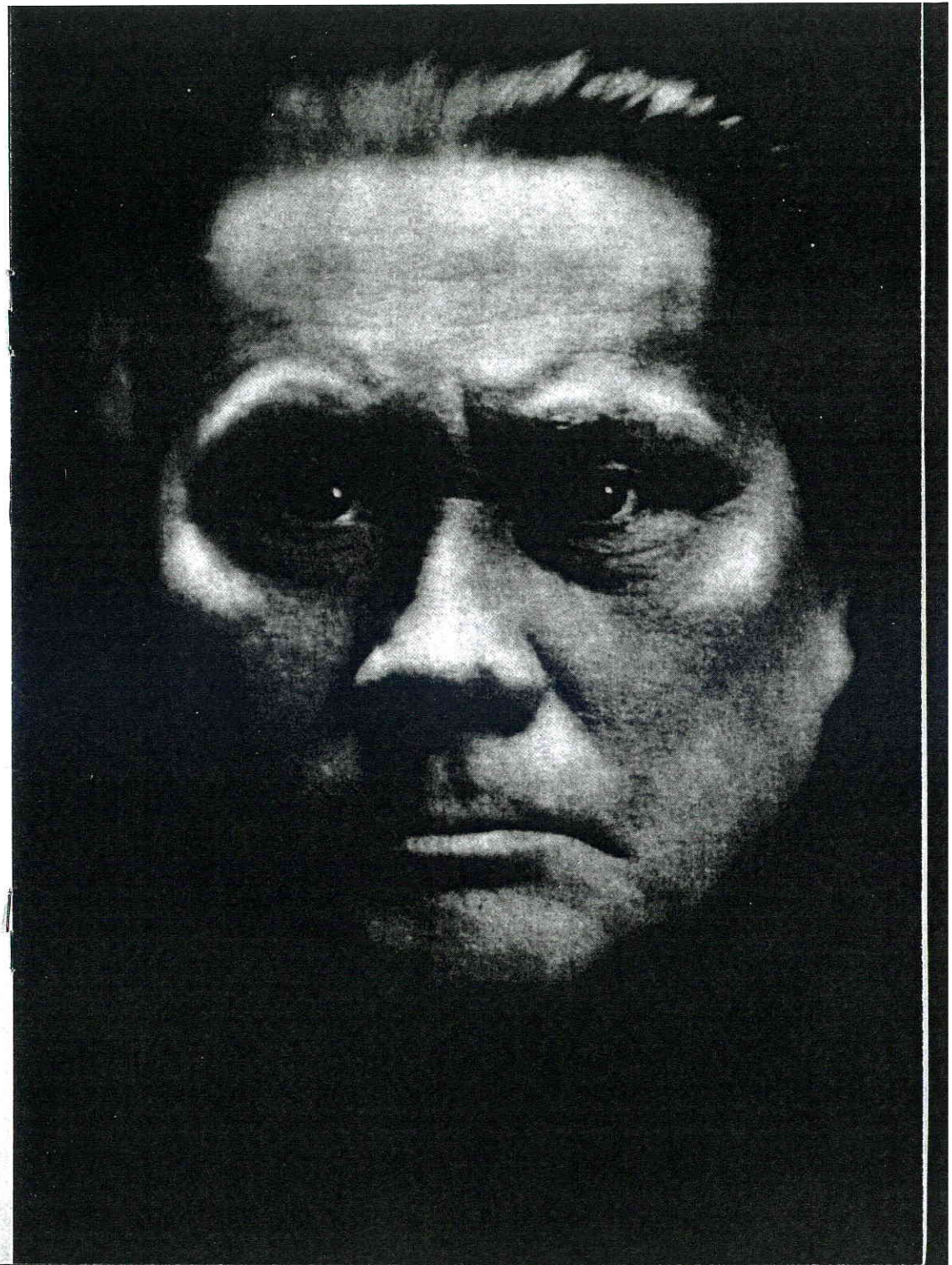
Noch ehe ich zur Schule kam, machte ich meine ersten Gedichte, die mir nachmittags bei der Kaffeetafel noch lange – meistens mit spöttischem Unterton – von meinen Schwestern vordeklamiert wurden.

Schon in früher Jugend fand der Hang zur Phantasiewelt der Literatur, des Theaters und der Kunst mancherlei Nahrung. In dem größten Zimmer unseres Hauses, dem sogenannten „Saal“, stand der „Kunsttisch“, von dem wir in Ermangelung von Bilderbüchern wertvolle Kunstbücher zum Besehen herunternehmen durften. So wurden wir zum Beispiel frühzeitig mit den Bildern der Dresdener Galerie vertraut.

Das Schönste aber blieb doch das Leben im Freien. Mein Vater ging viel auf die Jagd, und es war meine größte Freude, ihn zu begleiten. In der Nähe des Hauses lag ein Teich, wo wir ein Badehäuschen hatten und an der Leine vom Vater schwimmen lernten. Auch für das Eislaufen hatte er eine radikale Unterrichtsmethode. Wir wurden mit Schlittschuhen auf die Mitte des Teiches gestellt und mußten sehen, wie wir weiterkamen. So erlernte ich früh zwei Sportarten, die ich mein Leben lang begeistert ausgeübt habe.

Selbstverständlich lebten wir in enger Berührung mit der Tierwelt des Gutshofes. Wir hatten unsere eigene kleine Menagerie. Große Aufregung gab es, als uns eines Tages zwei junge Schleiereulen ins Haus gebracht wurden, die man in einem Nest auf dem Speicher gefunden hatte. Solche jungen Eulen sehen recht schauerlich aus mit ihren großen Glotzaugen und ihrem fast kahlen Körper. Die ganze Familie war von glühendem Interesse für diese gespensterhaften Wesen, denen unser Vater, als sie einzugehen drohten, Rotwein verordnete. Eines der Tiere starb, das andere überstand die Kur und wurde vollkommen zahm. Ich saß einmal mit einem Freunde zusammen und wir überlegten, welches wohl das seltsamste Erlebnis war, das wir in unserer Jugend hatten. Der Freund hatte seine Großmutter auf dem Rücken schwimmen sehen, aber ich übertrumpfte ihn, ich hatte einem Eulenbaby Rotwein eingeflößt.

So wuchs ich wie ein Prinz auf. Dann kam der Ernst des Lebens in Gestalt des Gymnasiums in Rössel. Ich wurde in der kleinen Kreisstadt in Pension gegeben und kam nur noch über Sonntag nach Hause.



## PAUL WEGENER

Aus der Nordostmark sind viele bedeutende Schauspieler gekommen, Paul Wegener aber ist der bedeutendste unter ihnen. Adalbert Matkowsky war der glänzende Sinnenmensch; Wegener aber ist spürende Intelligenz, forschende, glossierende Geistigkeit – so sehr, als es die Bühne nur irgend zuläßt. Aus der Geschichte der deutschen Schauspielkunst von 1910–1930 ist sein Name nicht mehr wegzudenken. Noch weniger aus der Geschichte der jungen Filmkunst, der sich Wegener mit einer Leidenschaft und Experimentierwut ergab wie kein zweiter Künstler, der auf den Brettern zu Hause ist.

Paul Wegener ist am 11. Dezember 1874 auf dem väterlichen Gut Jerentowitz im damaligen Westpreußen geboren (wunderlich genug als schwächliches Würmchen), siedelte aber sehr bald auf das ostpreußische Gut Bischof über und hat hier seine eigentliche bewußte Kindheit verbracht. Die mütterliche Linie rühmt sich hoher Ahnen, so der Hallenser A. H. Francke und A. H. Niemyer; gleichwohl mag das Genialische auf die Wegener zurückgehen, und Pauls Vater wird als geistig beweglicher, künstlerisch begabter Mann geschildert.

Mit 13 Jahren kommt Paul aus Dorf, Gutshof und Kleinstadt nach Königsberg. Der anfällige Knabe wandelt sich in einen angehenden Kraftmenschen, der Landjunge in einen feinnervigen Gymnasiasten mit Führergaben. Das einheimische Stadttheater bietet ihm ersten dramatischen Anschauungsunterricht und sogar erste Gelegenheit, als Chorist oder in kleinen Rollen heimlich mitzutun. Noch aber darf er sich dem Theaterteufel nicht völlig verschreiben. Einstweilen soll er erst einmal auf die Universität gehen! Der Matrikel nach studiert er Jura, in Wirklichkeit mehr Philosophie und Kunstgeschichte. In Freiburg i. B. beginnt seine Wallfahrt in die schöne Natur, seine Pilgerschaft zur schönen Kunst. Nicht etwa nur zur Bühnenkunst! Es wird vielmehr in immer steigendem Maße Wegeners Art, sich nach Vermögen alles Große und Schöne zu erobern, was Menschengestalt nur lieben und schätzen kann. Immer wissenschaftlich, immer aufnahmebereit, entwickelt er sich zu einem der gebildetsten und kenntnisreichsten deutschen Schauspieler. Und an seinem 50. Geburtstag schenken ihm die Mitglieder des Neuen Schauspielhauses in Königsberg die Akademieausgabe der Werke Kants.

Aber bis dahin ist's noch weit! Es gibt einen oft mühsamen Aufstieg von 50 Mark Monatsgage im Sommertheater bis zum ersten Auftreten in Berlin, wo ihn – so geht die unverantwortliche Sage – am Morgen nach dem Debut der Direktor wegen „vollständiger Talentlosigkeit und krummer Beine“ entläßt. Ein paar Jahre, und man hat sich gründlichst vom Gegenteil überzeugt. Es geht von Stufe zu Stufe die Ruhmesleiter hinauf. Man spielt so schlechterdings alles, was für den Charakterdarsteller, den Liebhaber, den Komiker, den Helden und einige andere Fächer in Frage kommt. Ja, Wegener singt sogar den Marquis Imry in der „Geisha“; spielt daneben u. a. Caliban und Harpagon, Rektor Wiedemann und Wurzelsepp, Herzog Alba und Narziß, Konsul Bernick und Napoleon, Fuhrmann Henschel und Falstaff, den alten Raschhoff und Heinrich IV. Wächst; wächst ins Riesenformat der Schauspielkunst, ins Dämonische und Gigantische der Dichtkunst. Mit seinem Danton löst er als erster das Problem, das Große Schauspielhaus nicht bloß zu füllen, sondern zu beherrschen und Reinhardts Traum vom Theater der 10 000 zu verwirklichen. Mit seinem Edgar im „Totentanz“ gibt er ein Unvergeßliches, Einziges – und mit vielen anderen Rollen auch!

Sucht man nach einer Grundformel für Wegeners Art, so sagt man wohl mit Hebbels Holofernes: „Kraft! Kraft! das ist es!“ Und schon Wegeners Holofernes selbst beweist es. Bekommt hier der Künstler doch das Kunststück fertig, einen Mann, der immer redet, hinzustellen als einen, der immer handelt! Das macht, daß schon in Wegeners Äußerem, in seinem ganzen straff beherrschten Wesen etwas ist, was Kraft bedeutet und ausdrückt. Er selbst hat einmal gesagt, daß ihm starke Menschen in schlimmen Konflikten am besten liegen. Und er ist wirklich selbst ein „starker Mensch“, er hat wirklich etwas vom Helden, wofür schon seine verwegenen Sportleistungen, mehr aber noch seine Kriegstaten, seine persönliche Haltung als Soldat und Offizier, zeugen.

Kraft, letzte Kraft gibt er auch in der Aufspürung des Bösen, in der Ausprägung des Brutalen. Wie vielleicht nie zuvor, ist durch Wegener die Bestie im Menschen demaskiert worden. So etwa in der fauchenden Wildkatze Franz

Moor, in dem infernalischen Jago oder gar in dem Herrn und Meister aller Verneiner, Versucher und Verderber, in Mephistopheles.

Nun wäre es aber grundfalsch anzunehmen, daß in den Schlagododros und Scheusälern Wegeners ganze Kunst beschlossen läge. Richtig ist vielmehr, daß er nie rohe, entfesselte Kraft für sich darstellt, sondern nur Kraft, die irgendeine Gemeinschaft mit dem Geist hat. Geist und Kraft in Harmonie: das wäre noch am ehesten eine Formel, auf die wir uns festlegen könnten, wollen wir seine zahllosen Leistungen auf einen Generalnenner bringen. Er verfügt wahrhaftig nicht bloß über den Ausdruck von Raserei und Leidenschaft, sondern ebenso über den edler Beherrschtheit, vornehmer Mäßigung und gesättigter Kultur. Was haben noch mit „Elementar- und Urkraft“ – oft auf Wegener angewandte Schlagworte – Gestalten zu tun, wie etwa sein Baron von Montrichard in Scribes „Frauenkampf“, ein Muster höfischer Glätte und Überlegenheit, oder sein „Arzt am Scheidewege“, dessen Wesen ganz Zurückhaltung, Eleganz und bestrickende Liebenswürdigkeit ist? Man sieht: erst Wegeners tiefeindringende Geistigkeit ist es, die ihm im Bunde mit einer wundersamen Einfühlungskraft und einem außerordentlich gewissenhaften Studium ermöglicht, in fremde Haut zu schlüpfen, sich protäisch zu wandeln, der Fülle der Gesichte durch die Fülle der Charakteristik gerecht zu werden. Sein Muley Hassan ist nicht bloß ein geschminkter Europäer, sondern ein wirklicher Mohr; sein Othello nicht ein x-beliebiger Held und Krieger, sondern ein Schwarzer, ein Naturmensch, sein Dr. Kershenzew ein Russe, wie ihn kein Russe russischer spielt. Wegener streicht seine Gestalten nicht bloß äußerlich an, sondern er durchtränkt sie mit der Farbe ihres Blutes, ihres Volkes, ihrer Zeit.

Wegener ist heute eine fast internationale Berühmtheit. Seine Kunstfilme haben vor keinen Landesschranken halt gemacht, und der Schauspieler ist in Österreich wie in Holland, in der Schweiz wie in der Tschechoslowakei, in Rumänien wie in Schweden bewundert worden. Aber er hat über allen seinen Erfolgen nicht die Heimat vergessen und fühlt sich ganz als Ostpreuße. Er ist es auch. Denn in ihm lebt etwas von der verträumten Schwere dieses Landes und der Licht-Sehnsucht seiner Bewohner; etwas von dem wintertagklaren Geiste Kants und etwas von der herbstnebligen Schwärmerei Hamanns; etwas auch von der kosmopolitischen Allbildung Herders. Seine Kunst spiegelt eine Einheit von ungebrochener Urkraft und reinem Idealismus, eine erdhaft-intelligible Mischung, wie sie im Dichten und Denken, in Schöpfungen und Taten der Nordostleute so oft zum Ausdruck kommt. Nennt man die besten Namen des deutschen Ostens, wie Corinth und Holz, Sudermann und Brust, Kollwitz und Miegel, so darf Paul Wegener fortan nicht fehlen.

Aus: Bilderhefte des deutschen Ostens,  
Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg

LUDWIG GOLDSTEIN

geb. 10. Nov. 1867 in Königsberg/Pr.  
gest. 12. Juli 1944 in Königsberg/Pr.

## ÜBER DEN SCHAUSPIELER UND DIE SCHAUSPIELKUNST

Ein Satz aus Arthur Schopenhauers „Metaphysik des Schönen“ enthielt für Paul Wegener das Wesentlichste für das Problem der schauspielerischen Arbeit:

„Die Aufgabe des Schauspielers ist, die menschliche Natur darzustellen nach ihren verschiedensten Seiten, in tausend höchstverschiedenen Charakteren. Diese alle jedoch auf der gemeinsamen Grundlage seiner ein für allemal gegebenen und nie ganz auszulöschenden Individualität. Dieserwegen nun muß er selbst ein tüchtiges und ganz komplettes Exemplar der menschlichen Natur sein.“

In einer Rede des Jahres 1927, die inzwischen berühmt geworden ist, hat er seine grundsätzliche Anschauung zu dem von ihm über alles geliebten Schauspielberuf dargelegt.

Hier zwei Kernsätze daraus:

„Der Schauspieler schafft nicht imitativ, indem er eine sogenannte Auffassung einer Rolle von außen her konstruiert, sondern er schafft intuitiv, indem er die Rolle aus seinem Wesen heraus erzeugt.“

„Der eigentliche schauspielerische Vorgang liegt jenseits der Verstandesphäre und bildet sich im Unbewußten. Jeder Mensch ist in seinen Wesensäußerungen variabel.“



## MENSCHENGESTALTER UND WEGBEREITER

Abendliche Potsdamer Straße, grau, regnerisch, mit frierenden, einsamen Lampen – so gegen neun Uhr. Vor uns geht langsam, zwischen zwei Damen, breiten, ruhigen Schritten die wichtige Gestalt eines Herrn. Schwere Schultern, ein schwerer kräftiger Körper, der Gang halb Landwirt, halb alter Kapitän. Er hat keine Eile, er geht – und alles, was ihm begegnet, dreht sich um und sieht ihm nach. All die Pärchen und ebenso die Einzelgänger. Männer wie Frauen. Sie kennen ihn alle, wie wir ihn schon am Gang, an der Gestalt, der Haltung von rückwärts ohne weiteres erkannt haben. Die Erscheinung Paul Wegeners ist – man ist selbst überrascht, wie sehr – Allgemeinbesitz der Berliner geworden. Sie kennen ihn alle vom Film, der ihm mehr verdankt als irgendeinem anderen Berliner Schauspieler: der Golem Wegeners, sein Student von Prag, waren viel mehr als Einzelleistungen, zwangen das Ganze um etliche Schritte vorwärts.“ So schrieb der Kritiker Paul Fechter 1934 in der „Deutschen Zukunft“. Weiter hieß es dort:

„Aber so grandios viele seiner Filmleistungen auch waren – für uns war das Entscheidende der Mann auf der Bühne, nicht der auf der Leinwand. Der Mensch Wegener, der Ostpreuße mit seiner ganzen riesigen Vitalität, der Menschengestalter, ist das Unvergeßliche. Paul Wegener, das ist die Othello-Aufführung bei Reinhardt; Bassermann als Othello und neben ihm Wegener, mit einem Kopf wie aus einem Bellini-Porträt, als Jago; am nächsten Abend aber spielt Bassermann den Jago, und Paul Wegener ist der Mohr – und man erlebt das hinreißende Schauspiel, diese beiden größten Gestalten aus dem Naturalismus des Schauspielersischen miteinander ringen zu sehen.“

Paul Wegener, das ist die gespenstische Vision des zwischen den Krücken pendelnden Krüppels in der Gespenstersonate, neben Gertrud Eysoldt als der Irren: das ist der Kapitän in Strindbergs Totentanz und König Philipp, Wedekinds Bismarck und der Staatskanzler Hardenberg und unzählige andere, unvergeßliche Gestalten. Wegener aber ist vor allem Sudermanns alter Raschhoff, den er unzählige Male gespielt hat, der Ostpreuße den Ostpreußen, den Typus des Gutsbesitzers einer schon versunkenen Zeit, den keiner so wie er hinzustellen vermochte. Dieser Kerl, der nichts ist als Mann, nichts als animalisch vitales Leben, der keine Skrupel und Bedenken kennt, zupackt und nimmt, was ihm paßt, mit breitem Lachen nur sich und sein Dasein kennend: das war eine Vision, mit der ein Schauspieler des Ostens einen Dramatiker des Ostens weiterdichtete, zu einem Erlebnis von ganz starker Wucht.

Der Schauspieler Paul Wegener ist ein Schauspieler aus dem Wirklichen: aus kleinen Zügen baut er seine Menschenbilder auf – aber zugleich gibt er ihnen die Wucht seines Daseins. Sie stehen auf der Bühne wie er selber im Leben, breit, geruhig, in gesammelter Energie – und haben alle etwas, als ob sie irgendwo oben jenseits der Weichsel geboren sind. Gerade darum aber lieben wir sie und lieben den, der sie uns als unverlierbare Erinnerungen aus der stärksten Zeit des Berliner Theaters mitgab.“

Diese Charakteristik des großen Mimen aus der Feder eines der angesehensten Theaterkritiker jener Zeit ist so treffend, daß sie hier nur an einigen Punkten ergänzt werden soll. So ist nachzutragen, daß Paul Wegener am 11. Dezember 1874 auf dem Gut Arnoldsdorf im damaligen Westpreußen geboren wurde – als schwächliches Würmchen, wie er selbst vermerkte. Zur Zeit seiner Geburt hatte der Vater das Gut bereits verkauft, und die Familie siedelte kurz darauf in das herrlich gelegene Rittergut Bischofsdorf im Kreis Rössel über. Gegen den Rat des Arztes, der meinte, man solle den Tod des Neugeborenen lieber am alten Wohnort abwarten, reiste die Mutter mit dem Kleinen in diesem barbarisch kalten Winter der Familie nach. Und Paul Wegener bestand seine erste Winterreise, so wie er später manches Schwere bestanden hat.

Das Gut, auf dem der spätere Schauspieler mit seinen vier älteren Geschwistern aufwuchs, hatte eine alte Tradition: Im 14. Jahrhundert Sommersitz der ermländischen Fürstbischöfe in Rössel, später gewann es Bedeutung als Landgestüt. Beide Eltern waren künstlerisch hochbegabt wie die ganze Familie: der Vater malte und rezitierte gern, mit den Kindern las er Stücke mit verteilten Rollen. Der Großvater der Mutter war Kanzler in der Franzosenzeit (1806), er hieß Niemeyer und war ein Enkel von A. H. Francke, dem Gründer des Halle-

schen Waisenhauses; in ihrem Elternhaus verkehrten Johannes Brahms, Clara Schumann, Theodor Storm. Ein Bruder Paul Wegeners begründete die „Ostpreußische Zeitung“ in Königsberg, zwei Vettern, darunter der berühmte Alfred Wegener, waren Polarforscher, ein anderer war Geograph und Forschungsreisender. Ganz sicher wurden die künstlerischen Neigungen des Jungen, der früh Gedichte schrieb, durch die romantische, an alte Zeiten erinnernde Umgebung und durch die Familie gefördert – obwohl seine Mutter starb, als der Junge noch nicht drei Jahre alt war.

„Mein Vater hatte eine wundervolle Art, sich nicht um mich zu kümmern“, schreibt Paul Wegener in seinen Lebenserinnerungen. „So war ich herrlich allein . . .“ An einer anderen Stelle heißt es: „Schon in früher Jugend fand der Hang zur Phantasiewelt der Literatur, des Theaters und der Kunst mancherlei Nahrung . . .“ Dann kam der Ernst des Lebens in Gestalt des Gymnasiums in der Kreisstadt Rössel: „Ich stellte mich nachts heimlich mit nackten Füßen auf das kalte Ofenblech, um krank zu werden, aber es nutzte nichts . . .“ Als Untertertianer siedelte Paul Wegener – nun „möbliertes Schüler“ – nach Königsberg über, wo er das Kneiphöfische Gymnasium besuchte. Dort brach seine Theaterleidenschaft endgültig durch: Mit Freunden gründete er den Verein „Melpomene“; eine handgeschriebene Zeitschrift wurde herausgegeben, zu der Wegener Aufsätze, lyrische Gedichte und Balladen beisteuerte. Szenen aus Klassikern und selbstgeschriebene Stücke wurden aufgeführt, immer war Paul Wegener der Hauptdarsteller. Regelmäßige Theaterbesuche machten den Jungen mit den Dramatikern der Zeit und mit großen Schauspielern bekannt. Sein Entschluß, Schauspieler zu werden, stand bereits seit Obertertia fest: „Nach einer Faust-Aufführung erklärte ich kategorisch: Den roten Kerl mit der Feder auf dem Kopf werde ich auch einmal spielen!“

Bis dahin spielte er auch – als Komparse. Das war zwar von der Schule her streng verboten, aber das kümmerte den angehenden Mimen nicht mehr. Dem Abitur folgte das Studium der Rechtswissenschaften, dem er selbst die Philosophie und die Kunstgeschichte hinzufügte. So wurde er, wie Ludwig Goldstein vermerkt, zu einem der gebildetsten und kenntnisreichsten deutschen Schauspieler. Vom Sommertheater (mit fünfzig Mark Monatsgage) führte sein Weg nach Berlin. Die Fama berichtet, daß er nach seinem Debut dort am nächsten Morgen vom Direktor ‚wegen vollständiger Talentlosigkeit und krummer Beine‘ entlassen worden sei. Aber es dauerte nur wenige Jahre, bis er über Rostock, Wiesbaden und Hamburg zu dem bedeutendsten Theatermann seiner Zeit kam, zu Max Reinhardt. Hier begann im Jahre 1906 seine große Zeit als Charakterdarsteller, unterbrochen vom Ersten Weltkrieg, den er an der Front mitmachte. In seinem ‚Flandrischen Tagebuch‘ hat er seine Erlebnisse zu einer Absage an jeden Krieg geformt und sich als begabter Schriftsteller ausgewiesen.

Neben seiner Arbeit für die Bühne, die in der Summe zu einer gewaltigen Lebensleistung wurde, hat Paul Wegener schon vor dem Ersten Weltkrieg ein neues Medium gefunden, daß ihn faszinierte: den Film. Seine großen Rollen im Stummfilm und im Tonfilm, wie der ‚Golem‘, sind unvergessen. Weniger bekannt ist, daß der große Schauspieler auch als Drehbuchautor und Regisseur versuchte, den ‚Kintopp‘ zu einem künstlerischen Medium zu machen. Daneben beschäftigte er sich viele Jahre lang mit der altchinesischen Mythologie und wurde zu einem angesehenen Sammler ostasiatischer Kunst. Ludwig Goldstein, Feuilletonchef der altberühmten ‚Hartungschen Zeitung‘, schreibt über ihn:

„ . . . seine Kunstfilme haben vor keinen Landesschränken halt gemacht, und der Schauspieler ist in Österreich wie in Holland, in der Schweiz wie in der Tschechoslowakei, in Rumänien wie in Schweden bewundert worden. Aber er hat über allen seinen Erfolgen nicht die Heimat vergessen und fühlt sich ganz als Ostpreuße.“

Der fünfzigste Geburtstag des großen Schauspielers wurde auf seinen Wunsch in Königsberg festlich begangen. Im Neuen Schauspielhaus (damals in der Roßgärtner Passage) spielte er den ‚Götz von Berlichingen‘. In einem Saal der Stadthalle fand anschließend ein Bankett für ihn statt. Das war 1924. Zu der Zeit, als Wegener bereits ein Stern am internationalen Theaterhimmel war, zog es ihn Jahr für Jahr wieder zurück in die Heimat. Seine zweite Frau, Aenny Hindermann, schreibt darüber in ihrem Erinnerungsbuch ‚Lied eines Lebens‘: „Ich glaube, vergnügtere und albernere Menschen, als wir es in Ostpreußen auf dem Lande unter Pauls Führung waren, sind nicht zu denken. . .“

Die Wahrhaftigkeit, die Kompromißlosigkeit, die in Paul Wegeners künstlerischer Aussage lag, hat er sich auch im täglichen Leben bewahrt. In den dreißiger Jahren, da er unerschrocken seine Meinung zu sagen pflegte, konnte er sich selbst die Tatsache, daß er unbehelligt blieb, nur damit erklären, daß er eben eine Art Narrenfreiheit genoß. Der Königsberger Dramaturg und Schriftsteller Martin A. Borrmann berichtet, daß während der Besetzung der Reichshauptstadt in Wegeners unzerstörtes Haus, das mit Kunstschatzen angefüllt war, sich ein Dutzend hilfeschender Menschen flüchtete, die trotz angstvoller Tage und Nächte gleich dem großen Schauspieler verschont blieben von dem Unheil, das so viele andere traf. Schließlich zog ein russischer Stab ins Haus. Die Offiziere ließen ein großes Schild in kyrillischer Sprache an seine Haustür heften: „Hier wohnt Paul Wegener, ein großer Künstler, geliebt und verehrt auf der ganzen Welt.“ Sie kannten den Mimen aus seinen Filmen. . .

Aber auch unter den neuen Herren hat Wegener sein Mut nicht verlassen. So mahnte er, selbst schon ein kranker Mann, auf einer Kundgebung im russischen Sektor der Stadt 1946: „Wir müssen versuchen, unsere Begriffe richtig zu stellen und aus dem Gestrüpp der falschen Ideologien zu den primitiven Grundbegriffen der Menschheit zurückzufinden: zu Wahrhaftigkeit und Menschenliebe. Mitleid mit der Kreatur muß den Haß ablösen. . .“

So berichtet Martin A. Borrmann. Noch sechzigmal spielte Paul Wegener an der Stätte seiner großen Bühnenerfolge, am Deutschen Theater in Berlin, den Nathan in Lessings Bühnenwerk, eine Rolle, die ihm auf den Leib geschrieben schien in ihrer Menschlichkeit und Herzengüte. Im Juli 1948 brach Paul Wegener auf offener Bühne in ‚Nathan der Weise‘ zusammen. Er starb am 13. September des gleichen Jahres.

Niemals hat dieser wahrhaft universale Künstler die Mitwelt darüber im Zweifel gelassen, woher ihm die Kraft zu seiner ungewöhnlichen Lebensleistung zugewachsen war. An seinem fünfzigsten Geburtstag hat er es selbst so formuliert:

„Ich glaube, jenseits der alle zehn Jahre wechselnden Stile mich doch betätigt zu haben in der Richtlinie des erstmaligen ostpreußischen Ansatzes. Ich glaube, daß das, was mich weitergebracht hat, im wesentlichen war, daß ich nicht irgendwelchen Dingen aus Gefallsucht nachlief. Ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich selbst nicht aufgibt und daß er nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein.“

Aus: Ihre Spuren verwehen nie,  
Staats- und wirtschaftspolitische Gesellschaft Köln

RUTH MARIA WAGNER  
geb. 21. April 1915 in Priebisch b. Posen

## VOM GEISTIGEN BANDITENTUM

Selten ein Schauspieler hat wie Paul Wegener seinen Berufsstand verteidigt und dessen wahres Bild den Trugbildern gegenüber gestellt, die sich ein Publikum zu weilen bildete.

„Im Publikum herrschen über den Schauspielerstand romantische, unklare und verlogene Vorstellungen. Schlechte Romane, schlechte Stücke aus der Theaterwelt haben falsche Grundbegriffe über den ganzen Stand geschaffen. So gilt der Schauspieler als salopp, bummelig und unzuverlässig. Dagegen übt er in Wirklichkeit wohl den Beruf aus, der am meisten Präzision erfordert.“

Das sagte er 1945 in einer Rede über den Schauspieler, dessen Bild er immer wieder zu vertiefen suchte.

„Es ist nicht das sogenannte Talent, das den wirklichen Künstler schafft, sondern die Fülle seines inneren Lebens und sein Charakter. Eine Rolle entsteht nicht durch eine intellektuell gewonnene dramaturgische Auffassung, nach der eine Figur sprachlich und körperlich ausgemalt wird, sondern durch eine Umwandlung eigener innerer Werte.“

Schauspieler waren für ihn besondere Menschen, und er forderte für sie auch besondere Rechte.

„Der Bürger kann sich erziehen, kann die Abgründe und Gefahrenzonen seines Inneren abdecken und abtöten. Die Ratten bleiben im Keller, und er

versucht, sie in Fallen zu fangen oder zu vergiften. Der Schauspieler braucht diese dunkelsten, sonst verheimlichten oder durch Überbauten verdeckten Triebe als lebendigstes Mittel seiner Kunst. So muß man ihm manches zugute halten an Exzentrität, an schönstem geistigem Banditentum. Gerade hierdurch wird er freier und menschlicher.“

Vor allem aber forderte er, daß ihre Kunst ernst, bitterernst genommen werde. Schauspielertum war für ihn kein Komödiantentum, die Kunst kein Luxusgericht. In beidem sah er „Notwendigkeiten des Lebens“.

## Paul Wegener

Der Regen ist noch regener,  
Wenn er aufs Wasser niedergeht.

Gleich fest in jedem Wetter steht  
Ein großer Stein, Paul Wegener.

Nicht Edel-, Halb- noch Straßenstein,  
Vor allen Dingen und ganz gewiß  
Kein Similis.

Und nun bewegt sich und uns dieser Stein.

Ein Schauspieler, der kein  
Theater spielt

Und nicht schießt.

Ein Hagen von Tronje, ein Zotteltier,  
Ein rührender Alter, ein Kavalier.

Und hinter den Kulissen  
Ein fröhliches Gewissen,  
Ein anständiger Kamerad.

Und daheim, am Karlsbad,  
Im Kreise seiner geschiedenen Frau'n,  
Die alle ihm bleiben und ihm vertrau'n,  
Neben seiner noch nicht geschiedenen,  
Zusammen mit lauter zufriedenen  
Kindern und Freunden vor einem Kapaun.

Und drum rum  
Bilder und Buddhas schön und stumm,  
Die er schätzt und uns nennt,  
Und deren Seele er kennt.

Als ich im Filmatelier bei ihm war,  
Stand er mit violetterm Haar  
Zwischen phantastischem Alldingsgewirr,  
Riß aus dem Tisch ein Bein

Und – bums klirr –  
Schlug er damit in ein Fenster hinein.  
Das mußte so – so mußte es sein.

Und dann spät nachts,  
Da er müde müßte sein –  
Nein! –

Ging er noch weiter,  
Tanzte, trank Wein  
Bis in die helle Stunde  
Weitarmig und heiter,  
Mit guten und bösen Geistern im Bunde.

Ein lebendiger Roland aus Stein,  
Der, was er liebt,  
Gern, groß und ehrlich gibt.

JOACHIM RINGELNATZ

geb. 7. August 1883 in Wurzen  
gest. 17. November 1934 in Berlin

## DIE ROLLE SEINES LEBENS

Es war in den Tagen, da der Krieg – alle fühlten es – zu Ende ging. Aber noch brannte und rauchte es in Berlin. Straße für Straße drangen die Russen vor. Die schweren Detonationen der Artillerie- und Panzergranaten, das Geknatter der Maschinengewehre, das unheimliche Lospeitschen der Gewehrschüsse zwischen den Häusermauern ließen die Erde erbeben und die Luft erzittern. Niemand, der nicht Soldat war, begab sich auf die Straße. Schrecken ging um.

Seine Unruhe verbergend, schritt in einem Hause im Stadtteil Wilmersdorf ein hochgewachsener Mann mit schweren, immer wieder verhaltenen Schritten durch seine Zimmer. Oft sah er, als erwarte er etwas, zu den Fenstern hinaus. Nun blieb er wieder stehen, und es war, als lausche er, was draußen immer näher auf sein Haus zukomme.

Er war siebzig, der Mann, siebzig Jahre alt. Vor wenigen Monaten zählte er noch, als er an einem Morgen auf dem Kalenderblatt den 11. Dezember fand, die Jahre seines Lebens nach: es waren ihrer siebzig. So rief man ihn nicht mehr, auch nicht in diesen letzten Tagen auf die Straße hinaus, hinein in die Kämpfe mit den eindringenden Russen. Er blieb hier, in seinem Hause. Doch die Schlacht würde wohl auch hierher greifen, nach diesem Haus! Was dann?

Der Siebzigjährige ging ins angrenzende Zimmer hinüber, in dem überall, stumm und fremd, seltsame Figuren aufgestellt waren. Sie standen, vielmehr saßen – um es richtiger zu sagen – schon lange hier: Buddha-Figuren aus dem Fernen Osten. Er hatte sie in langen Jahren gesammelt. Sie gefielen ihm, und er liebte sie – in ihrer überlegenen Ruhe und mit ihrem weisen, um die letzten Dinge wissenden Lächeln. Sie ganz in ihrem Sinn zu verstehen, hatte er viel in Büchern gelesen und gelernt, was die Gelehrten, die weisen Männer in China vor Jahrhunderten gedacht und geschrieben. Um die Vernunft, um die vernünftige Ordnung der Welt ging es dem „alten Meister“ Lao-Tse, einem dieser Weisen. . .

Von neuem erklärten die Fensterscheiben. Der Mann, der noch eben sinnend eine der Buddha-Gestalten betrachtet hatte, sah auf. Er richtete den Blick auf die Straße hinaus: sie war leer – noch immer, soweit er feststellen konnte. Er lauschte: kam es näher, das Hämmern der Gewehre? – Noch nicht. Er wußte: erst wenn die wilde Musik der Artillerie abbrach, wenn eine von nahen Gewehrschüssen durchpeitschte Leere um sich griff, waren sie da. – Da rüttelte es an der Haustür. Der Alte richtete sich auf, daß seine Gestalt mit der breiten Brust und den breiten Schultern noch höher und mächtiger erschien, und schritt langsam auf die Tür zu, die auf die Straße hinausführte. Wieder riß es hastig am Türdrücker; da drehte er, ohne zu zaudern, den Schlüssel um und öffnete.

„Herr Wegener – Herr Wegener . . .“ Eine Frau, Angst und Schrecken im Gesicht, sank, am ganzen Leibe zitternd, dem Mann in die Arme. Er fing sie auf und verschloß rasch die Tür.

„Kommen Sie!“ Mehr sagte Paul Wegener nicht. Er führte die Nachbarsfrau, die es allein in ihrer Wohnung nicht länger ausgehalten hatte, in ein nach dem Garten gelegenes Zimmer. Hier saßen schon einige Frauen, die gleichfalls bei ihm Schutz gesucht hatten. „Sehn Sie“, sagte der Mann, „Sie finden hier schon eine kleine Gesellschaft.“ Fast klang es in seiner Stimme, der man nichts von der eigenen Unruhe anmerkte, als scherzte er. Aber auf seinem Gesicht lag eiserner Ernst.

Dann wandte sich Paul Wegener, um in das Zimmer zurückzukehren, von wo aus er die Straße beobachten konnte. In der Luft dröhnte es, und es hörte sich an, als käme der Kampflärm nun näher. Beim Auf- und Abgehen ließ der Zufall den Mann in einen Spiegel blicken. Wie gebannt blieb er stehen und starrte hinein: wer war das! Ein anderer? Sein Spiegelbild? – Er trat dicht vor den Spiegel, und es wollte ihm scheinen, als verwandelte sich der andere dort ständig! Rasch, wie im Fluge glitten Gestalten vorüber, in denen er einmal auf der Bühne und vor der Kamera gestanden hatte. Nun war es der „Student von Prag“, der sein Spiegelbild verlor. Aber er hatte es noch, sein Spiegelbild. Und nun wieder Könige, gute und böse; und einer hieß Macbeth! Ob er auch durch Mord zu seiner Krone gelangte – er war ein Mann, der ein Schwert hatte und kämpfte und es nicht aus der Hand gab. Er sah Paul Wegener mit dessen eigenen Zügen aus dem Spiegel an. Nun ein Schwert!

Wegener strich breit mit der Hand durch die Luft, als wollte er den Spuk vertreiben. Er wandte sich ab. Bald schon würde ein anderer Feind als der auf der Bühne nach ihm, nach diesem Hause greifen, und dann galt es nicht mehr, ihm nur zum Schein zu begegnen. Dann würde er, der große Schauspieler, einem Gegner gegenüberstehen, der ihn wirklich – und dazu wortlos oder einfach zufällig – niederschließen könnte, erschlagen, wenn er wollte, und er stünde danach nicht mehr auf, sich im Beifall der Zuschauer zu verneigen. Dann wäre es aus, für immer aus. Zu Ende gespielt das Drama des Lebens.

Er schritt auf und ab, wieder in das Zimmer mit den Buddha-Figuren. Dort, der kleine, sein liebster! Ein matter Schein fiel durchs Fenster auf das elfenbeinerne Gesicht der Figur. Bewegte er nicht leise – als schüttelte er ihn – mißbilligend den Kopf? Der Schauspieler trat näher. „Du hast recht“, sagte er, „die Welt ist in Unordnung geraten. Wer wird kommen, um sie zu ordnen?“ Der Buddha lächelte leise, er gab keine Antwort.

Hastende Schritte, Schreie auf der Straße rissen Wegener aus seiner Versunkenheit. Durchs Fenster erkannte er Frauen, die auf sein Haus zu flüchteten. Er besann sich nicht lange, eilte zur Haustür und schloß auf. Atemlos stürzten die Frauen an ihm vorbei durch den Flur, um sich in den hinteren Zimmern zu bergen. Im gleichen Moment tauchten einige russische Soldaten auf. Wegener hatte keine Zeit, die Haustür zu schließen. Regungslos blieb er in der Tür stehen, und es ging ihm durch den Kopf; du kannst kein Wort Russisch – du bist wehrlos – ohne Waffe . . .

Er reckte sich auf, zwang sich zur Ruhe, so sehr ihm das Blut auch in den Schläfen hämmerte. Sichtbar atmete die mächtige Brust unter den breiten Schultern. Die dunkel blickenden Augen über den breit ausschwingenden Backenknochen waren entschlossen und fest auf die Russen gerichtet. Langsam trat Wegener einen Schritt noch vor, von der Schwelle herab auf die Straße. Die Russen blieben stehen. Einer von ihnen richtete seine Maschinenpistole auf die Brust des Siebzigjährigen.

Es kam wie eine große Ruhe über den Schauspieler. Er trat einen zweiten Schritt vor – und noch einen – und noch einen. So sicher schritt er dahin, als spielte er eine seiner großen Rollen auf der Bühne. Dicht vor dem Russen blieb er stehen und schob den Lauf der Maschinenpistole gelassen zur Seite. Ohne jede Erregung sagte er – und es war, als schwänge ein väterlicher Ton in seiner dunklen, rauhen Stimme: „Laß das, Kamerad!“

Und es geschah, was selbst er, der große Gestalter unterschiedlichster Menschenschicksale, vor wenigen Minuten noch nicht zu denken gewagt hätte: die Soldaten zogen sich zurück. Paul Wegener blieb auf seinem Platz stehen und sah ihnen nach, bis der letzte an der Straßenkreuzung seinem Blick entschwand. Dann wandte er sich um und ging langsam mit gesenktem Kopf in sein Haus zurück und verschloß die Tür.

Noch einmal, in dieser Stunde, hatte die Persönlichkeit dieses Mannes, der Blick seiner Augen, die Festigkeit seiner Stimme Menschen in ihren Bann gezwungen – einen fremden Soldaten gezwungen, die erhobene Waffe zu senken.

Aus: Große Ost- und Westpreußen, Aufstieg-Verlag, München  
KARL HERBERT KÜHN  
geb. 1895 in Königsberg

## CARL ZUCKMAYER:

Paul Wegener, ein Mann wie ein Baum,  
grad gewachsen und echt in jeder Faser,  
voll Weisheit, voll Güte, voll echter  
Menschlichkeit und in jeder Sekunde  
seines Lebens am rechten Platz.

#### Zur weiteren Ausgestaltung von Paul-Wegener-Feiern:

Paul-Wegener-Feiern sind nicht unbedingt an die bereits genannten Gedenktage in den Jahren 1973 und 1974 gebunden; es empfiehlt sich, in den Herbst- und Wintermonaten reine Wort-Veranstaltungen durchzuführen und Veranstaltungen, in deren Mitte ein Film gelegt wird, mehr in die Sommermonate zu setzen, da in diesen Monaten leichter Übereinkünfte mit Kinobesitzern getroffen werden können. Wer Lesungen aus dem Werk Paul Wegeners betont in den Mittelpunkt der Feier stellen will, kann die Wirkung beachtlich steigern, wenn er für diese Lesungen einen Schauspieler gewinnt, der besonders gut Wegener-Texte lesen kann (schwere Stimme, gesetzte Statur).

Die Texte dieser Arbeitshilfe sind so angeordnet, daß sie auch Laien lesen können; aus diesem Grunde wurde der Beitrag von Paul Wegener über seine früheste Kindheit ausgewählt und ein Beitrag über die letzte Schaffensphase aufgenommen, der einen würdigen Abschluß für jede Feierstunde bilden kann. Über das Leben und Werk Wegeners berichtet ein Freund des großen Schauspielers, der ihn ein Leben lang gekannt hat. Der Beitrag von Ludwig Goldstein wurde zu Lebzeiten Wegeners geschrieben, er besitzt historischen Wert und wurde deshalb nicht auf die Gegenwart umgestellt, sondern integral wiedergegeben.

Zur musikalischen Umrahmung von Wegener-Feiern eignen sich besonders Film-Musiken, die Motive anklängen lassen, die manch ein Zuhörer aus den Wegener-Filmen kennt.

#### Texte von Paul Wegener

Der „Werdegang“ erschien in dem von Stefan Lorant herausgegebenen Buch „Wir vom Film“ bei der Theater- und Filmgesellschaft Böhm und Co. in Berlin, 1928. (Nur noch in Bibliotheken zu finden!) Der Wegener-Vortrag „Der Schauspieler und seine Rollen“, am 8. Dezember 1927 in der Lessinghochschule Berlin gehalten, gehört zum Besten, das über die Schauspielkunst gesagt wurde. Man findet ihn in dem Buch „Paul Wegener“ von Kai Möller, Rowohlt Verlag, Hamburg 1954. Wegeners berühmter Aufsatz über den Schauspieler – heute besonders zeitgemäß –, diktiert am 8. November 1945, ist unter dem Titel „Vom vielfach verkannten Schauspieler“ in der „Revue“, Berlin, vom 6. 3. 1947 zu finden.

Von Wegeners Aufsatz „Neue Kinoziele“ sind Ausschnitte in Avenarius' „Kunstwart“, erstes Jahrgang 1917, abgedruckt.

Paul Wegeners „Flandrisches Tagebuch 1914“ erschien bei Rowohlt in Berlin, 1933.

#### Arbeiten über Paul Wegener

Hier wären zuerst drei wichtige Anthologien aus dem Verlag Gräfe und Unzer zu erwähnen, in denen sich Beiträge von und über Paul Wegener befinden: Ludwig Goldstein in „Bildhefte des deutschen Ostens“, erschienen bei Gräfe und Unzer, Königsberg o. J. – Martin Borrmann: „Paul Wegener“ in „Große Deutsche aus Ostpreußen“ – Paul Wegener: „Auf dem Gut und in der Stadt“, in der Anthologie „Ein Blick zurück“, letztere beide bei Gräfe und Unzer, München, erschienen, sind im Buchhandel erhältlich.

Ein guter Beitrag über Paul Wegener befindet sich in der Sammlung „Ihre Spuren verwehen nie“, herausgegeben von Ruth Maria Wagner und Hans-Ulrich Stamm in der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln (hier abgedruckt).

Ein weiterer Wegener-Beitrag steht in dem Band „Große Ost- und Westpreußen“, Aufstieg-Verlag, München.

Bücher über Paul Wegener: Aenny Hindermann-Wegener: „Lied eines Lebens“, Minden/Westf. 1950; Herbert Pfeiffer: „Paul Wegener“, Berlin 1957; Wolfgang Noa: „Paul Wegener“, Berlin 1948. Aufschlußreich ist auch eine Rundfunksendung von Martha Jenisch: Erinnerungen der Tochter an den Vater, zu Wegeners 80. Geburtstag.

Der Text von Julius Bab (S. 262) gilt als Abdruck einer Rezension.

#### Paul-Wegener-Filme (eine Auswahl)

Wegeners „Films“ (bei denen er Autor, Regisseur und Hauptdarsteller war): „Der Student von Prag“, 1913; „Der Golem“, 1915; „Rübezahls Hochzeit“, 1916; „Golem und die Tänzerin“, 1917; „Der Rattenfänger“, 1918; „Der Golem – wie er in die Welt kam“, 1920; „Der verlorene Schatten“, 1921; „Lebende Buddhas“ 1924.

Stummfilme (mit Wegener in der Hauptrolle): „Lucrezia Borgia“, 1922; „Insel der Tränen“, 1923; „Der Mann aus dem Jenseits“, 1926; „Die Weber“, 1927; „Alraune“, 1928; „Der Dämon“, 1928.

Tonfilme (in der Regie von Paul Wegener): „Ein Mann will nach Deutschland“, 1934; „August der Starke“, 1936; „Die Stunde der Versuchung“, 1936; „Moskau-Shanghai“, 1936; „Unter Ausschluß der Öffentlichkeit“, 1937.

Tonfilm (mit Paul Wegener als Darsteller): „Marschall Vorwärts“, 1932; „Nur ein Komödiant“, 1935; „Stärker als die Liebe“, 1938; „In geheimer Mission“, 1938; „Zwielicht“, 1940; „Das unsterbliche Herz“, 1940; „Diesel“, 1942; „Der große König“, 1942; „Flachsacker“, 1943; „Kolberg“, 1945; „Der große Mandarin“, 1948.

#### Vortragende über Paul Wegener:

Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg, Zeppelinstr. 57, Telefon 0 22 21 / 36 53 94

Michael Wilhelm Mund, Intendant, 5630 Remscheid, Alleestr. 40, Telefon 0 21 23 / 3 22 85

Dr. Wolfgang Schwarz, 674 Landau/Pfalz, Boelkestr. 13, Telefon 0 63 41 / 71 09



Paul Wegener  
Tuschzeichnung von Olaf Gulbransson 1944

Ich kann mich ohne Theater nicht mehr denken.  
Paul Wegener

Ich komme in die Jahre, wo ich aus den gefüllten Speichern darbieten soll, und ich finde zu viel Mäuse und schimmeliges Korn.  
Paul Wegener

Man muß unbeirrt, wie mit Scheuklappen, der eigenen Zielgebung nachgehen – im geistigen, aber nicht im intellektuellen Mühen. Man muß das Leben gleiten lassen. Auf das Wirken ohne Wirkenwollen kommt es an.

Paul Wegener